

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 48

Artikel: Die Komödianten kommen! [Fortsetzung]
Autor: Lichtenberg, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Komödianten kommen!

EIN HEITERER ROMAN
VON WILHELM LICHTENBERG

Copyright 1940 by Morgarten-Verlag A.-G., Zürich

12. Fortsetzung

Nun, Direktor Campagna schien außerdem nicht gewillt, sich die allzu vertrauliche Begrüßung seines ehemaligen Mitgliebes gefallen zu lassen. Er nickte diesem Riccardo Daldini sehr von oben herab zu und meinte mit seinem nasalen Ton: «Ich halte mich einige Tage in Rom auf, mein lieber Daldini, und habe doch sehen wollen, was mit Ihnen los ist.»

Riccardo war so gerührt über diesen unerwarteten Besuch aus einer Vergangenheit, die sich ihm jetzt schon in der Erinnerung verklärte, daß er Campagnas Bemühungen um Distanz gar nicht merkte. Er nahm seine Hand und drückte ihn auf einen Fauteuil neben dem Schminktisch nieder. «Sie haben mir eine große Freude gemacht, Direktor!»

«Jaja», nickte Campagna würdevoll. «Sie haben sich zwar elend gegen mich benommen, aber ich will Ihnen meinen Rat und meine Hilfe doch nicht entziehen, wenn ich mich gerade in Rom aufhalte.» Dann blickte sich der Direktor in der luxuriös ausgestatteten Garderobe um und meinte: «So sieht es hier also aus... Na! Hier könnte ebensogut ein Generaldirektor über Schuh-senkel disponieren. Mit Kunst hat das hier gar nichts zu tun.»

Riccardo lachte. «Ja, Direktor, bei uns in den Garderoben sah es immer anders aus.»

«Schöner», stellte Campagna mit gewohnter Energie fest.

«Sicher schöner», meinte dann Riccardo mit einem leichten Seufzer.

Campagna musterte seinen ehemaligen zweiten Tenor und Zettelträger in der glänzenden Uniform. Seine buschigen Brauen zogen sich zusammen, mißbilligend fragte er: «Wie sehen Sie denn aus?»

«Ach Gott...» Riccardo interessierte sich nicht sonderlich für sein Kostüm.

«Das soll eine Uniform sein?» Wieder dieser Blick von oben nach unten und dann die entschiedene Feststellung: «Na, bei mir wären Sie in diesem Affengewand nicht auf die Bühne gegangen.»

«Von einem allerersten Schneider», glaubte Riccardo einwenden zu müssen.

Und Campagna meinte energisch: «Eben deshalb. Wenn meine liebe Frau diese Uniform genäht hätte, würde sie anders aussehen.» Aber dann zuckte Campagna geringschätzig die Achseln. «Naja! Beim Film! Da ist ja alles möglich. Ich sehe die Dinge eben immer noch als Künstler. Während Sie sich je für schnöden Mammon verkauft haben.»

Riccardo zog sich einen Stuhl zu Campagnas Fauteuil heran. «Erzählen Sie bitte, Direktor! Erzählen Sie viel von der Truppe! Sie ahnen ja gar nicht, wie ich noch immer an euch denke.»

«Ja?» maß ihn der Gestrenge mit einem würdevollen Blick. «Sehen Sie! So geht es allen meinen Mitgliefern, die ausreisen. Und sie sind fast alle noch zurückgekehrt. Auch Sie, mein lieber Daldini, werden noch reuig auf unseren Wagen steigen.» Aber dann verdüsterte sich das Gesicht Campagnas doch ein wenig und er seufzte sogar, was seine direktoriale Haltung in den vielen Jahren noch niemals zugelassen hatte. «Es ist nicht viel zu erzählen von der Truppe. Die Stagione muß reorganisiert werden. Und das ist auch der Zweck meines römischen Aufenthaltes.»

«Ach, reorganisiert!» Riccardo hatte Mühe, ein spöttisches Lächeln zu unterdrücken.

«Ja. Da ist vor allem mein Entschluß, meinen kostbaren Tenor nicht mehr vor einem verständnislosen Publikum zu vergeuden. Sie, mein lieber Daldini, hätte ich ja allmählich zu einem brauchbaren Tenor heranbilden können, wenn Sie nicht... Aber lassen wir das! Meine Meinung über Ihr unkünsterisches Vorgehen kennen Sie ja schon. Es ist nichts mehr dazu zu sagen.

Dann hat schließlich auch der Abgang des jungen Dino Gioberti eine Lücke hinterlassen. Ich habe den Burschen hier in Rom getroffen. Er weint noch immer um seine unvergessene Dusolina. Und er hat mir verraten, daß er sie bestimmt heiraten wird, sobald er seinen Doktor gemacht hat.»

«Das wird wohl noch einige Jahre dauern.»

«Jedenfalls länger als eine Komödiantenliebe», nickte Campagna. «Uebrigens habe ich die alte Leopardi als Souffleuse pensioniert und Dusolina Labriola sitzt jetzt statt ihrer im Kasten. Die alte Leopardi verwaltet jetzt unsere Bibliothek. Seit Dino fort ist, kann ich die Labriola nicht mehr auf die Bühne stellen.»

«Grüßen Sie sie von mir!» bat Riccardo. «Grüßen Sie sie sehr herzlich.»

«Danke, ich werde es bestellen.» Campagna ließ eine kleine, bekümmerte Pause. Dann fuhr er fort: «Das Schmerzlichste ist allerdings, daß ich jetzt auch für Groberty einen Ersatz engagieren muß.»

«Für Groberty?»

«Ach, das wissen Sie nicht? Groberty ist tot.»

«Tot?» Riccardo schien von dieser Nachricht ehrlich erschüttert.

«Vor einer Woche ist mein erster Bariton in die Seligkeit hinübergeschlummert», nickte Campagna. «Das heißt, eigentlich ist „geschlummert“ vielleicht nicht der richtige Ausdruck. Wir spielten in Camaldoni, und dort stürzte er über eine Kellertreppe. Er war sofort tot. Der Abschied vom Baritonfach wurde ihm leicht. Der Alkohol, mein lieber Daldini! Hüten Sie sich vor dem Alkohol! Er tut einer Sängerkehle wohl. Aber er verwüstet sie. Sehen Sie mich an! Ich habe niemals getrunken. Und das ist auch der Grund, weshalb ich heute mit achtundfünfzig noch schöner singe denn je.»

Der Hilfsregisseur steckte seinen Kopf zur Garderobentüre herein. «Signor Daldini! Wir sind soweit!»

Campagna erhob sich. «Tja! Dann werde ich wohl gehen. Man erwartet mich in den Agenturen, weil es sich herumgesprochen hat, daß ich mein Ensemble zu komplettieren gedenke.» Und seufzend fügte er hinzu: «Ach, das wird wieder ein Ansturm werden! Jeder will zur Stagione Campagna. Weil alle wissen, was meine Führung für junge Talente bedeutet.» Zum Abschied war Campagna sogar so gnädig, Riccardo die Hand zu reichen. «Na also, mein Lieber, gehen Sie hinaus und lassen Sie sich in diese grauenhafte Konserve pressen. Ich beneide Sie nicht darum.»

Riccardo verabschiedete seinen ehemaligen Chef sehr herzlich. «Ich danke Ihnen, daß Sie sich meiner erinnern haben.»

Campagna schritt mit königlicher Haltung zur Tür. Dort wandte er sich noch einmal halb um. «Tja... was ich noch sagen wollte, mein lieber, junger Freund... Wenn Sie... ich meine... wenn Sie wieder mal Lust nach wirklicher künstlerischer Betätigung haben sollten... Nicht wahr?... Also, ich werde ein diesbezügliches Engagementsansuchen von Ihnen immer wohlwollend in Erwägung ziehen... Die ersten Tenöre würde ich Ihnen wohl nicht vertraglich geben, aber das Zetteltragen würde ich Ihnen doch streichen. Und mit der Zeit könnten Sie sich bei mir eine schöne Stellung schaffen.» Er nickte Riccardo noch einmal gönnerhaft zu. «Wie gesagt — ich habe Größe genug, zu vergessen und zu vergehen.»

Direktor Celestino Campagna balancierte seine karierte Erscheinung mit unnachahmlicher Grandezza aus der Garderobentüre.

Riccardo blickte ihm lächelnd und gerührt nach. Es hatte oft schwere und erbitterte Kämpfe zwischen ihm und seinem Direktor gegeben; er bedauerte jetzt, so heftig gegen dieses kleine, drollige Männchen gewesen zu sein. Dieser Campagna verkörperte immerhin eine

Welt, die im Aussterben begriffen war. Es war, als hätte ihn die dahinstürmende Zeit vergessen, übriggelassen als Denkmal einer versinkenden Schmierromantik.

Als Riccardo dann den Korridor zu den Ateliers hinunterging, stieß er auf den Regisseur. «Haben Sie sich mit der Cellini schon bekannt gemacht?» fragte der Mann in großer Spannung.

«Nein. Dazu war ja noch keine Gelegenheit. Sie können mich ihr ja dann im Atelier vorstellen.»

«Nein, nein, nein!» erschrak der Regisseur. «Mit weiblichen Filmstars muß man diplomatischer umgehen. Das verstehen Sie noch nicht. Machen Sie ihr also einen Besuch in der Garderobe. So zwischen Schminken und Ankleiden sind die Damen immer am gemühtesten, und es arrangiert sich auch alles viel kollegialer.» Der Regisseur drehte Riccardo an den Schultern herum und schob ihn den Korridor hinab, der Garderobe der Cellini zu. «Gehen Sie! Gehen Sie! Bevor sie noch herausrauscht. Im Atelier ist sie dann immer sehr nervös. Klopfen Sie an und zeigen Sie ihr ein nettes Lächeln. Ich möchte die Frau sehen, die Ihrem Lächeln widerstehen kann.»

Riccardo fühlte sich von diesem plumpen Kompliment wohl nicht geschmeichelt, ließ sich aber dennoch den Weg zur Garderobe der Cellini hinunterschieben, weil es in seiner eigenen Absicht lag, noch einen allerletzten Versuch mit ihr zu machen.

Und als Riccardo nach einigem Zögern an der Garderobe des weiblichen Stars klopfte, und als von drin ein deutliches «Herein» hörbar wurde, bog der Regisseur mit einem kräftigen Aufatmen in das Labyrinth der Korridore ab. Endlich einmal schien bei diesem verhexten «Singenden Engel» doch etwas in Ordnung zu gehen.

Riccardo drückte die Klinke mit jener Energie nieder, die er früher stets angesammelt hatte, wenn ihn Direktor Campagna zu einer «Unterredung» beschied; denn er fühlte, daß man dieser Cellini noch weit impertinenter entgegentreten müsse als jenem Schmieren-Napoleon.

Und er trat ein. Aber die Diva, seine nunmehrige Partnerin, war unsichtbar. Hatte sie nicht in höchst-eigener Person «Herein» gerufen? Doch. Unverkennbar. Denn so von oben herab, so ungehalten über eine Störung, konnte nur ein Mensch auf Gottes weiter Welt «Herein» rufen: Raffaella Cellini. Wenn sie jetzt dennoch in ihrer Garderobe unsichtbar blieb, so hatte dies seinen Grund darin, daß sich Raffaella hinter einem mächtigen japanischen Paravent befand. Scheinbar war der Star mit seiner siegreichen Schönheit noch nicht völlig zu Rande gekommen, überlegte Riccardo gereizt.

Immerhin grüßte er mit einem sehr korrekten «Guten Tag» und wollte einige Schritte näher an den Paravent herankommen. Jetzt aber begann es hinter dieser schützenden Wand sehr lebhaft zu werden. Quietschlaute piffen durch die Luft, Tiegel und Vasen flogen klirrend zu Boden, und gleich darauf war auch so etwas wie eine weibliche Stimme zu vernehmen: «Nicht! Nicht! Kommen Sie um Gottes willen nicht näher! Ich bin noch im Negligé!»

Riccardo erwiderte gefaßt: «Keine Angst! Uebrigens schützt Sie ja der Paravent.»

«Egal!» kreischte es zurück. «Ich will nicht, daß Sie mir zu nahe kommen. Gehen Sie hinaus!»

«Warum haben Sie denn „Herein“ gerufen?» fragte Riccardo schon ziemlich aggressiv.

«Verhören Sie mich nicht und gehen Sie!»

«Sofort. Ich möchte mich nur endlich vorstellen.»

«Durch den Paravent?»

«Am liebsten durch eine steinerne Wand, wenn Sie es wissen wollen, Signorina Cellini!» schrie er plötzlich.

Aus Zeiten, da es anders war

Images d'autrefois

«Wer sind Sie?» fragte sie jetzt mit tränenerstickter Stimme.

«Riccardo Daldini. Ihr neuer Partner.»

«Na, und?»

«Na und gar nichts. Meinen Namen habe ich Ihnen genannt. Ihre Stimme habe ich gehört. Folglich — auf Wiedersehen im Atelier.» Er machte eine Bewegung zur Tür.

Plötzlich rief diese Cellini hinter ihrem Paravent hervor: «Sie sind sehr frech. Damit Sie es nur wissen.»

Riccardo zuckte zusammen und blieb stehen. «Was?» fragte er scharf hinüber.

«So spricht man doch nicht mit einer Dame!» trompetete der Filmstar.

«Sicher nicht!» Riccardo verlor jetzt endgültig sein bißchen Beherrschung. Und trompeten konnte er schließlich auch, wenn's darauf ankam. Er legte also los: «Mit einer Dame spricht man bestimmt nicht so. Aber Sie haben sich mir gegenüber bisher noch nicht als Dame benommen. Im Gegenteil. Ganz im Gegenteil. Und deshalb können Sie sich glücklich schätzen, von mir nicht noch Deutlicheres zu hören. So! Das wollte ich Ihnen fürs erste sagen. Und jetzt — a revêr, Signorina Cellini! Ich freue mich nicht auf dieses Wiedersehen — aber es wird leider nicht zu vermeiden sein.»

Er war nun entschlossen, zu gehen und die Garderobentür mit einem kräftigen Krach hinter sich zuzuschlagen. Dazu kam es aber vorläufig nicht, weil Raffaella Cellini jetzt noch einmal ihre scharfe und unangenehme Stimme hören ließ: «Bleiben Sie! So werden Sie nicht gehen!»

«Wie?» Er blieb tatsächlich.

«Ich sage, daß Sie sich bei mir entschuldigen werden. Und zwar sofort. Einen Augenblick noch. Ich bin gleich fertig. Und dann komme ich zu Ihnen.»

«Oh, wenn Sie auf meine Entschuldigung warten, müssen Sie sich durchaus nicht beeilen. Dann können Sie nämlich bis zum jüngsten Tag hinter Ihrem Paravent bleiben.»

Raffaella Cellini tobte jetzt einfach. «Wie? Wie sprechen Sie denn mit mir? Sie junger Mann, den man von irgend einer Wanderschmiere hergeholt hat! So konnten Sie vielleicht mit Ihrer armseligen Partnerin in Fiesole sprechen — aber nicht mit Raffaella Cellini.»

Riccardo schoß auf den trennenden Paravent zu, nur gerade, daß er ihn nicht umrannte. Seine berühmten Zornadern zeichneten sich unter der Schminkschicht ab, seine auf Herzensbrecher zurechtgemachten Augen traten wieder aus den Höhlen hervor und seine Stimme klang einfach fürchterlich. «Was? Sie, Sie wagen es, meine Partnerin aus Fiesole herabzusetzen? Hören Sie, Sie — bösesartiges Luder, was Sie mir bisher angetan haben, prallt an mir ab, weil es Menschen auf dieser Welt gibt, die mich einfach nicht beleidigen können. Aber wenn Sie Maria, armselig' nennen, dann muß ich Ihnen doch sagen, daß Sie dieser Frau nicht das Wasser reichen können.»

«Wollen Sie mich vielleicht mit diesem davongelaufenen Kindermädchen vergleichen?» schrie Raffaella zurück. Aber gleichzeitig verklärte sich ihr Gesicht hinter dem Paravent, und sie lauschte, lauschte, was Riccardo jetzt zu sagen haben würde.

Und er sagte es, sagte es ganz kräftig. «Nein. Vergleichen möchte ich Sie nicht. Denn das wäre eine Blasphemie gegen Maria. Ich habe Ihren Schatten noch niemals über eine Leinwand huschen gesehen, Signorina Cellini, und von Ihrer Stimme kann ich mir jetzt eine Vorstellung machen. Sie haben hinter dem Paravent dafür gesorgt. Sie können vielleicht dem Publikum gefallen und beziehen dafür enorme Gagen. Aber mit diesem ‚davongelaufenen Kindermädchen‘ können Sie nicht konkurrieren. Denn Maria ist eine Göttin, eine begnadete Künstlerin, ein Engel. Glücklicherweise kein singender. Den überlassen wir schon Ihnen. Aber selbst wenn Maria keinen Ton in der Kehle hätte, wenn sie auf der Bühne steif wäre wie ein Brett, dann stünde sie menschlich, hören Sie — menschlich — noch immer tumhoch über Ihnen. Denn sie ist eine Frau mit Herz, Geist und Gemüt. Eine Frau, die man lieben muß und die man niemals vergißt.» Er atmete tief und erleichtert. Und dann meinte er, jetzt völlig ruhig geworden: «So! Ich bin glücklich, daß Sie meinen Entschluß zum reifen gebracht haben.»

«Welchen Entschluß? Ich verstehe Sie nicht.»

«Na, also — meine Rolle in Ihrem Film soll spielen, wie da will. Ich nicht. Ich springe aus. Denn erstens lehne ich es ab, Ihr Partner zu sein. Und zweitens lasse ich mich in diesem erbärmlichen Machwerk künstlerisch nicht zugrunde richten. Zuerst soll man hören, was ich wirklich leisten kann. Und dann wähle ich mir eine Filmrolle, die mich nicht zu einer stichwortbringenden



Ueber Land und Meer 1866: «Der Luftballon zu militärischen Zwecken. Die bisherige Anwendung eines Ballons bei Ascensionen hatte für militärische Zwecke einen großen Uebelstand zur Folge. Vorerst war es das Drehen des runden Ballons bei den Windströmungen und somit gehindertes Rekognoszieren, dann konnte ein entstehender Schaden bei einem Luftsack vielleicht gerade im entscheidenden Momente alle Erwartungen und Anwendungen zu nichte machen. In Folge dessen wurde das System mehrerer neben einander befestigter Luftsäcke zur Anwendung gebracht, so daß die Stellung in der Luft eine mehr fixe wird und auch der Schaden bei einem der Luftpöcher nicht von Entscheidung für das Ganze ist. Die Proben, welche mit dem so konstruirten Ballon im Wiener Prater von der k. k. Militärkommission gemacht wurden, haben die befriedigendsten Resultate ergeben.»

Gravure tirée d'«Ueber Land und Meer». C'était en 1866, l'année de Sadowa. L'état-major royal et impérial autrichien s'intéressait à l'emploi du ballon à des fins militaires. Napoléon y avait déjà songé plus d'un demi-siècle auparavant, lui qui se proposait d'envahir l'Angleterre avec des troupes transportées par mongolfsières. Les buts auxquels visaient les Autrichiens étaient moins ambitieux. Ils escomptaient simplement faciliter la mission des observateurs. Les essais qui eurent lieu dans les environs de Vienne avaient attiré les badauds. Autour d'une table, des généraux se livraient à des calculs, tandis que d'autres experts caracolaient de-ci de-là dans l'attente du déjeuner qui ne manquerait pas de suivre. C'était le beau temps!

Puppe degradiert. Wie gesagt — ich danke Ihnen, Signorina Cellini.»

«Wofür danken Sie mir?» fragte Raffaella mit einem seligen Lächeln.

«Daß Sie mir — natürlich ohne es zu wollen — den größten Dienst meines Lebens geleistet haben. Ich hätte mich als Ihr Partner für alle Zeiten unmöglich gemacht. Maria hat mich rechtzeitig gewarnt. Aber in Fiesole war ich noch zu geblendet von diesem plötzlichen ‚Glück‘. Jetzt sehe ich alles viel klarer. Und jetzt weiß ich, was ich zu tun habe.»

Gerade als Riccardo die Tür hinter sich zuschlagen wollte, trat Raffaella hinter dem Paravent hervor. Unwillkürlich mußte er sich nach ihr umwenden, weil es ihn doch reizte, dieses gehaßte Fabelwesen einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Riccardo taumelte bei ihrem Anblick einen Schritt zurück. Erst nach einer langen, langen Pause der Bestürzung konnte er stammeln: «Diese Ähnlichkeit! Unheimlich!»

«Eine Ähnlichkeit? Mit wem?» fragte Raffaella und machte nicht den geringsten Versuch mehr, ihre Stimme zu verstellen.

Riccardo schrie beim Klang dieser Stimme auf: «Maria!»

Sie ging auf ihn zu und reichte ihm die Hand. «Du kannst mich auch so nennen. Aber hier kennt man mich eigentlich nur als Raffaella. Als Raffaella Cellini. Das ist

mein Filmmame. Mein bürgerlicher Name ist allerdings Maria Vecchi.»

Und noch einmal stammelte er: «Maria . . . Maria . . .»

«Nimm doch bitte Platz!»

Er setzte sich, willenlos, fassungslos, wie ein Traumwandler, der das jähe Erwachen fürchtet.

«Du willst also deine Rolle zurücklegen?» fragte sie ganz sachlich. «Eigentlich muß ich dir recht geben. Sie ist wirklich nach der Aenderung ganz unmöglich geworden. Schade. Ich konnte auf dich keine Rücksicht nehmen. Zuerst muß ich ja an meine eigene Position denken. Nicht wahr?»

Plötzlich sprang Riccardo auf. «Bist du's wirklich, Maria?»

Sie nickte. «Natürlich bin ich's. Wer sollte ich sonst sein als Raffaella Cellini? So lächerliche Ähnlichkeiten gibt es im Leben nicht. Nur in den schlechten Filmen, die ich bisher spielen mußte.»

Riccardo traute auch dieser unverkennbaren Wirklichkeit noch nicht. Er starrte Raffaella weiterhin an und fragte: «Wie . . . wie ist das alles möglich?»

«Du hast sehr recht», meinte sie. «Es ist ein Märchen. Ein Märchen für kleine, artige Kinder. Und ich möchte es dir gerne erzählen. Hörst du Märchen gerne?»

«Erzähle doch! Bitte, erzähle!» drängte er.

«Also! Es war einmal eine Filmprinzessin, der eine böse Fee bei ihrer Geburt einen Fluch in die Wiege gelegt hatte: Immer sollst du unterwegs sein. Von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort, von Atelier zu Atelier. Nie sollst

du dir selbst gehören dürfen und irgend einem hübschen, stattlichen Prinzen. Nur dem Publikum und der Filmindustrie sollst du verfallen sein. Und keinen Gott sollst du haben neben der Kamera. Und diese Filmprinzessin hörte auf den Namen Raffaella Cellini. Eines Tages aber brachte sie ein guter Geist, der den Fluch der bösen Zauberin scheinbar zunichte machen wollte, in ein ganz kleines, reizendes Städtchen, namens Lucca. Vielleicht kennst du es auch?» wandte sie sich mit einem fragenden Blick an ihn.

«Weiter! Weiter! Ich will das Märchen hören!» hat Riccardo so ungeduldig wie ein Kind, das das Ende einer Geschichte nicht erwarten kann.

«In diesem Städtchen befand sich eine wandernde Komödiantentruppe. Und bei dieser Truppe befand sich ein Prinz...»

«Ein Prinz?» blickte Riccardo zweifelnd auf.

«Ja. Ganz bestimmt ein Prinz. Und ein überaus glanzvoller obendrein. Nur wußte er nicht, daß er von edlem Geblüt sei. Auch ihn hatte nämlich eine böse Fee verzaubert, so lange zweiter Tenor und Zettelträger sein zu müssen, bis ihn der Kuß einer Prinzessin aus seinem unwürdigen Leben erlösen würde.»

«Du erzählst wundervoll Märchen!» nahm er ihre Hand.

Raffaella entzog sie ihm. «Warte nur! Das Märchen ist nicht immer so schön. Es hat auch seine häßlichen Seiten. Der Prinz und die Prinzessin verliebten sich ineinander. Wie könnte es in einem Märchen anders sein? Aber es waren ihnen leider nur wenige Wochen des Glückes geschenkt. Plötzlich nämlich erschien die böse Fee wieder, diesmal in der Verkleidung eines Filmmanagers und flüsterte dem Prinzen häßliche, dumme, unsinnige Lockungen ins Ohr. Sowie dann der zweite Tenor und Zettelträger sein armseliges Kleid abgeworfen hatte und in glänzender Aufmachung dastand, verließ er seine Prinzessin, die es viel, viel besser mit ihm gemeint hatte und einen großen, großen Künstler aus ihm machen wollte. Sowie er es verdiente und wie es seine Bestimmung war.»

«Der Prinz hat aber noch im allerletzten Augenblick die Gefahr erkannt», wandte Riccardo ein, indem er ihren behutsamen Märchentön aufnahm. «Und er ist den Verlockungen der bösen Fee nicht erlegen.»

«Zu spät», sagte Raffaella und ließ den Kopf sinken.

«Nein, Maria, es ist niemals zu spät. Denn das Märchen ist bestimmt noch nicht zu Ende. In jedem Märchen kommen ja der Prinz und die Prinzessin zueinander und werden glücklich bis an ihr seliges Ende.»

«So?» blickte Raffaella wieder auf. «Du hast recht. Dann war es eben doch kein Märchen, das ich dir erzählt habe, sondern nur eine höchst alltägliche Geschichte. Von einer Frau, deren Liebe alles zu opfern bereit war und einem jungen Mann, der dieses Opfer nicht zu würdigen wußte.»

«Maria! Ich hatte damals die Besinnung verloren. Diese unerwartete, wirklich märchenhafte Chance blendete mich. Ich wußte nicht, was ich tat. Verzeih mir, Maria!»

Sie blickte ihn gütig an. «Oh, verziehen habe ich dir noch in der Stunde des Abschieds.»

«Dann kann doch zwischen uns alles beim alten bleiben.»

«Nein.» Raffaella erhob sich. «Dazu habe ich nicht mehr den Mut. Und auch nicht mehr die Freiheit meines Handelns. Ich würde jetzt einem andern sehr, sehr wehe tun. Und das will ich nicht. Weil ich ihn in diesen letzten Tagen der Leere und Einsamkeit doppelt schätzen gelernt habe. Und weil er es nicht verdient, immer wieder beiseite geschoben zu werden, wenn es dem Prinzen geruht, gnädig zu winken.» Sie reichte ihm die Hand. «Wir müssen auseinander gehen. Alltägliche Geschichten enden meist sehr ernüchternd. Und für ein Märchen hat wahrscheinlich doch der richtige Prinz gefehlt.»

Riccardo küßte ihre Hand. Und als er ging, schloß er leise und behutsam die Tür, wie wenn er fürchten müßte, daß das geringste Geräusch die Wunde dieses Abschiednehmens zum Bluten bringen würde.

XIX

ALLE WEGE FÜHREN FORT VON ROM

Guido Soldati war nach Rom zurückgekehrt, nachdem er in Sizilien selbstverständlich die «schönsten, edelsten, gigantischsten, stimmungsvollsten Motive» ausfindig gemacht hatte. Wie konnte es bei Guido Soldati auch anders sein? Sein Leben stolperte geradezu über Superlative.

Aber als er sich am nächsten Nachmittag bei Raffaella einfand, es war jene Teestunde, die sie stets in Gesellschaft Reginalds verbrachte, war seinem sonst so

siegessicheren Wesen kaum etwas von den eben hinter sich gebrachten sizilianischen Erfolgen anzumerken. Ganz im Gegenteil. Er war so niedergeschlagen, wie ihn Raffaella noch nie gesehen hatte, und er unterließ es sogar, Reginald den üblichen giftigen Blick zuzuwenden. Und wenn man Guido Soldatis unnatürlichen Gemütszustand möglichst präzise umschreiben wollte, müßte man noch hinzufügen, daß er diesem Reginald Hicks diesmal sogar die Hand reichte, was er bisher noch jedesmal unterlassen hatte.

Der Manager setzte sich also an den Teetisch und stieß vor allem einmal einen tiefen Seufzer aus.

«Kummer?» fragte Raffaella erstaunt. Denn ein seufzender Guido Soldati stellte immerhin ein Novum dar.

Jetzt erst fuhr er auf. «Kummer? Verzweiflung! Ich habe niemals gewöhnlichen Kummer. Ich bin entweder verzweifelt oder gar nichts.»

«Schön. Dann nehme ich also zur Kenntnis, daß du verzweifelt bist», erwiderte Raffaella einfach. «Und wenn du Tee getrunken hast, wirst du uns vielleicht sogar den Grund deiner Verzweiflung verraten.»

«Sofort!» fauchte Soldati. «Auf der Stelle sollt Ihr alles wissen.» Er klemmte die Tischkante zwischen

s Herzli

Von Werner Morf

*s hät mer eine, won i meine
über d Nacht, über d Nacht
s Herzli zunderobsi gmacht.*

*Wän i lige, wotts nöd schwige,
und am Tag, und am Tag
ischs e bösi, liebi Plag!*

*Weisch en Tokter? Säg, wo hockt er,
schlau und gschickt, schlau und gschickt,
womers wider zämeffickt?*

Aus dem Bündchen «Under Liecht»
Zwingli-Verlag, Zürich

Daumen und Zeigefinger und rief: «Der „Singende Engel“ ist abgeblasen worden. Damit Ihr es wißt.»

«Was heißt das?» fragte Reginald, der sich in Soldatis Filmjargon nicht so ohne weiteres zurecht fand.

«Das heißt schmucklos und einfach: Daß es die „Nerva“ satt hat, sich von allen in Frage kommenden Faktoren kujonieren zu lassen. Jetzt ist auch Daldini ausgesprungen. Und die Finanziers wollen diesen total verfahrenen Karren schon aus Aberglauben nicht mehr flott machen. Außerdem ist das Manuskript ja auch wirklich hundeleidend schlecht. Also — Schluß, aus, es gibt keinen „Singenden Engel“ mehr.»

Raffaella meinte: «Das ist das schönste Film-Happy end, das ich jemals mitgemacht habe.»

«So?» fuhr Soldati auf. «Ein Happy end nennst du es, wenn mir die Gesellschaft zumutet, dir nur das halbe Honorar auszuzahlen?»

«Ich ermächtige Sie sogar», warf Reginald lächelnd ein, «den Vertrag ganz ohne Entschädigung zu annullieren.»

«Was? Sind Sie verrückt?» warf sich Soldati zu dem Amerikaner herum.

«Wahrscheinlich. Und damit Sie sehen, wie verrückt ich bin, zahle ich Ihnen obendrein die Provision vom ganzen Honorar aus.»

Soldati blinzelte zu dem Amerikaner hinüber und meinte: «Na, dann sind Sie ja sympathisch verrückt.» Raffaella schenkte ihm Tee ein, und er schien allmählich wieder in bessere Laune zu geraten. Er berichtete nur kurz von Sizilien und begann dann von seinem neuen Schützling Daldini zu schwärmen. «Seinetwegen bin ich eigentlich froh, daß der Mist nicht ins Atelier geht. Den Jungen muß man nämlich ganz anders managen. Morgen stelle ich ihn Maestro Sibilla vor, der jetzt an der Mailänder Scala der erste Mann ist. Und was wollt

Ihr wetten, daß Riccardo Daldini dort bereits in vierzehn Tagen der Primo tenore ist?»

«Ich wette doch nicht gegen meine eigene Ueberzeugung», sagte Raffaella, ohne von ihrer Teetasse aufzublicken.

Sehr bald darauf verabschiedete sich Soldati. «Und du, Raffaella?» fragte er, ihre Hand in der seinen behaltend. «Soll ich nicht doch die Fäden mit Hollywood wieder anknüpfen? Es ist eine so gut wie perfekte Sache. Ein Kabel hin, eines zurück — und du bist die Frau mit der höchsten Filmgage der Welt.»

«Danke», erwiderte Raffaella. «Mein Entschluß steht fest. Ich singe nicht mehr. Du weißt ja, daß Reginald es so will.»

Diesmal traf den Amerikaner doch wieder der giftige Blick des Managers, und er vergaß es wie gewöhnlich, ihm zum Abschied die Hand zu reichen.

Reginald äußerte jetzt Raffaella gegenüber zum erstenmal so etwas wie einen Vorwurf. «Du hast deinen Triumph etwas zu sehr ausgekostet.»

«Wieso?» fragte sie wie aufgeschreckt.

«Indem du dem armen Jungen eine Chance verdorben hast.»

«Im Gegenteil. Alles, was ich tat, war ja nur in seinem Interesse.» Und fast leidenschaftlich fügte Raffaella hinzu: «Ich wollte nicht, daß er in diesem Film debütiert. Ich weiß, daß diese Art Filme totgelaufen ist. Der „Singende Engel“ wäre bestimmt ein Mißerfolg gewesen.» Sie blickte starr, wie abwesend, vor sich hin und meinte dann leise: «Mir hätte es gleichgültig sein können. Meine Karriere ist zu Ende. Aber Riccardo Daldini steht erst am Beginn. Und er hat Anspruch darauf, als erster Künstler gewertet zu werden.»

Reginald Hicks erhob sich und ging zum breiten Fenster hinüber mit dem schier unendlichen Ausblick auf die Via del Tritone. Der Abend nistete sich bereits in der Kuppel der Basilika ein und die Tauben hockten schon müde auf patinierten Dächern. Reginald blieb lange abgewandt und schwieg. Raffaella empfand diese Stille jetzt wie ein fürstliches Geschenk und sie bewunderte Reginalds vollendeten Takt wieder einmal von neuem.

«Leidest du?» fragte er schließlich, seinen Kopf, der jetzt fast nur mehr in der Silhouette sichtbar wurde, halb nach ihr wendend.

«Nein», erwiderte sie, ehrlich und aufrichtig wie immer.

Er kam wieder einige Schritte ins Zimmer herein. «Ich meine — wegen Riccardo.» Und nachdem er noch näher auf Raffaella zukam, fuhr er fort: «Du hast nicht nur von deiner Kunst Abschied zu nehmen, wenn du mit mir hinüber gehst, sondern auch von ihm...»

Sie hob ihren Kopf zu Reginald empor. «Du weißt ja, daß ich dazu entschlossen bin.»

«Es kommt im Leben nicht immer darauf an, welche Entschlüsse wir gefaßt haben, sondern wie wir uns innerlich mit ihnen abfinden, Raffaella. Ich habe mir niemals eingebildet, deine Liebe zu besitzen. Ich wußte, daß du nur zu mir finden würdest, wenn dir deine Kunst nichts mehr zu sagen hat. Aber ich rechnete nicht mit dem andern, mit Riccardo... Ich vergaß vielleicht, daß du eine junge Frau bist und daß der Abschied von der Kunst nichts ist im Vergleich zu dem, was du jetzt verlassen sollst.»

«Ich habe nichts zu verlassen, Reginald. Vergiß bitte nicht, daß ich verlassen wurde.»

«In einem Augenblick der Verwirrung, Raffaella. In einem Taumel. Aber Riccardo hat sich anständig und ritterlich benommen. Ich glaube, daß du ihm verzeihen könntest.»

Raffaella schüttelte müde den Kopf. «Ich habe Riccardo bereits gesagt, daß es hier nichts zu verzeihen gibt.»

«Und trotzdem...?»

«Ja. Ich bin innerlich zu zerbrochen, um zu einer Liebe zurückfinden zu können, die mich so enttäuscht hat. Ich suche einen Schutz, dem ich vertrauen kann. Eine Zuflucht, die nie versagt. Und das alles ist Riccardo wahrscheinlich nicht. Sonst hätte er sich damals in Fiesole anders benommen. Standhafter. Männlicher.» Sie richtete einen langen Blick auf Reginald. «Du, du bist bestimmt der Mann, der meinem Leben Halt geben kann. Und deshalb will ich mit dir gehen.» Sie schwieg wieder und setzte dann leiser hinzu: «Schon deshalb, weil du mich brauchst.»

Reginald war jetzt ganz nahe auf sie zugetreten und fragte: «Das ist also der Grund, weshalb du mit mir gehen willst?»

Raffaella nickte wortlos.

«Ich danke dir», sagte er ganz einfach. «Und ich weiß dieses Opfer zu schätzen.»

Wieder ging er zum Fenster hinüber und wieder schwieg er so lange, als sie es gerade haben wollte. Es

(Fortsetzung Seite 1308)

Verdunkelung

E. A. Heiniger

Man bleibt mehr daheim, trifft
Freunde und Bekannte seltener.



Mehr als je ist das Telephon
in der Wohnung unentbehrlich.

war ihm, als weinte sie. Aber er lächelte glücklich, daß sich ihr der Trost hervorbrechender Tränen erschloß.

Nachdem Reginald die Stehlampe angedreht hatte, meinte er: «Ich habe mich erkundigt, Raffaella. Die 'Conte di Savoia' geht am 24. Juni. Ich denke, wir nehmen dieses Schiff.»

Sie nickte. «Ja. Bis dahin wird alles in Ordnung sein.»

Am nächsten Tage zeigte ihr Reginald die Schiffsbillette. «Für den 24. Programmgemäß. Aber wir haben Glück gehabt. Der Andrang auf den Dampfer ist enorm. Nur mit ganz großer Protektion habe ich noch unsere Billette bekommen. Jetzt ist keine Maus mehr auf der 'Conte di Savoia' unterzubringen.»

«Egal», antwortete sie ohne besondere Anteilnahme. «Wenn wir nur mitkommen. Ich brenne darauf, Europa zu verlassen.»

Reginald und Raffaella hielten sich einige Tage vor der Abfahrt in Genua auf. Und obwohl Raffaella diese alte Hafenstadt mit ihren andersgearteten Reizen nicht

weniger liebte als Rom, unterließ sie es doch, Reginald deren Schönheiten zu zeigen. Auch das Hotel verließ sie kaum mehr, weil sie alles sentimentale Abschiedsnehmen haßte. Reginald selbst hatte sich nicht im mindesten geändert. Er blieb der ideale Genosse eines müde gelaufenen Lebens, war da, wenn sie ihn brauchte, und blieb fern, wenn sich in Raffaella der Wunsch nach Einsamkeit regte. Und wenn er zu ihr sprach, waren es Worte, die sie erwartete, beinahe das, was sie selbst dachte.

Am Abend vor der Ueberfahrt fragte Raffaella: «Hättest du etwas dagegen, wenn ich Riccardo schreibe?» «Nein. Durchaus nicht», erwiderte er ohne Ueberaschung.

«Ich will dir auch sagen, was ich ihm schreiben werde: Daß er meinen Entschluß richtig verstehen soll. Daß ich nicht vor ihm, sondern eigentlich vor mir selbst flüchte. Aus Furcht, wieder in ein Leben geraten zu können, dem ich auf die Dauer vielleicht seelisch nicht

gewachsen wäre. Und daß ich mich für feig halte, weil ich dem Kampf ausweiche.»

Reginald nickte. «Schreibe ihm das. Schreibe ihm alles, was du ihm noch zu sagen hast. Aber wäre es nicht vielleicht besser, wenn ihr euch noch ein letztesmal aussprechen könntet?»

«Nein!» erschrak Raffaella. «Das nicht... Um alles in der Welt nicht.»

Die 'Conte di Savoia' sollte um neun Uhr morgens ausfahren. Eine halbe Stunde vorher begaben sich Raffaella und Reginald zum Hafen. Sie vermied jeden Blick nach rückwärts oder zur Seite, ihre Augen waren starr nach vorwärts gerichtet, dorthin, wo jetzt schon das Schiff unter Dampf stand, umbrandet von der Hast einer abschiednehmenden Welt. Eine schwimmende, gleichgültige Stadt, die sich in ihrer mächtigen Majestät über die Menschen, die sie beförderte, erhaben fühlte, weil in ihr die ständige Sicherheit von Ausfahrt und Heimkehr ruhte.

(Schluß folgt)

Ein schöner und lohnender Beruf:
Lydia Dainow
GENF, bildet Schüler aus.
Komplette theoretische u. praktische Kurse für Schönheitspflege. (Kursdauer vier Monate.) Auskunft und Anmeldung: Institut de Beauté, Lydia Dainow, Place de la Fusterie 2, Genf.



OVO SPORT



50^{ct}

Skifahrer

Warum so viel mitschleppen? Mit OVO SPORT in der Tasche machen Sie eine ganze Tagestour ohne Erschöpfung. OVO SPORT enthält alle auf einer Tour benötigten Nährstoffe. Kann gegessen oder getrunken werden. Löst sich sofort in Wasser, selbst in kaltem.

OVO SPORT

stärkt ausgiebig

D'A. WANDER A.-G., BERN

Sd 12

Endlich eine HERMES-BABY!



Ein elegantes praktisches Geschenk von dauerndem Wert! Der Welterfolg schweizerischer Feinmechanik. Die **HERMES-BABY**



Weitere neue Modelle
Hermes Media Fr. 270.-
Hermes-2000 Fr. 375.-

HERMES-BABY Jubiläums-Modell

10 Neuerungen, z. B. doppelte Zeilenschaltung, neue elegante Linie, Stahlkoffer mit versenkbarem Bakelitgriff, Umschaltfeststeller, etc.

Preis Fr. **170.-**



HERMES IST DIE EINZIGE SCHWEIZER SCHREIBMASCHINE

COUPON Zutreffendes unterstreichen
Bitte ausfüllen und senden an
A. BAGGENSTOS, ZÜRICH 1
Telephon 566 94 Weissenhausstraße 2

1. Ich besitze eine alte Schreibmaschine, System und würde dieselbe gegen eine «Hermes» austauschen.
2. Ich ersuche Sie um Zustellung Ihrer Verkaufsbedingungen, Prospekte, Eintauschformulare.
3. Ich ersuche Sie um unverbindliche Probestellung für 5 Tage einer «Hermes», Modell

Name: Adresse: ZI